

REINHARD FEITER

Das Evangelium ist für alle da

Verkündigung benennt die Glaubenskommunikation in der ganzen Vielfalt ihrer Akteure und Adressaten, ihrer Situationen und Anlässe, ihrer Formen und Medien, die in ihrer ganzen Fülle niemals zureichend beschrieben werden kann. Bisweilen wird sie aber auch einseitig von der Predigt als gottesdienstlicher Wortverkündigung her verstanden. Vor diesem Hintergrund sucht das Folgende die zentrale Herausforderung der Verkündigung in der Gegenwart in den Blick zu nehmen und einige grundsätzliche Perspektiven zu entwickeln. – Prof. Dr. Reinhard Feiter, Jg. 1956, seit 2004 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Münster. Zum Weiterlesen: Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, hg. von Reinhard Feiter / Hadwig Müller, Ostfildern 32013.

Wenn es hier heißt: *Das Evangelium ist für alle da*, dann ist dies keine zugespitzte oder gar überspitzte Formulierung. Der Satz meint, was er sagt. Denn das Evangelium „im elementaren Sinn des Wortes“ bezeichnet die „Botschaft von einem in jedem Leben verborgenen Gutsein“¹ und gilt als solche allen Menschen. Wenn es heißt: *Das Evangelium ist für alle da*, dann ist dies keine Übertreibung, wohl aber Rede von etwas Maßlosem,² von einer Fülle und Abundanz, die die Bahnen und Ordnungen, auch die religiösen, innerhalb derer sich unser Leben zunächst und zumeist vollzieht, dementiert und aufbricht. Selbstverständlich ist hier nichts: weder die Botschaft – noch dass sie Glauben findet.

Die folgenden Überlegungen kreisen um das Doppelereignis dieser Botschaft einer Güte, die jedwede menschliche Fassungskraft übersteigt, und der Antwort darauf, die aus einem von außen kommenden Ruf und zugleich aus der innersten Freiheit eines Selbst hervorgeht.³

1. Wirklich alle

Die Universalität, die hier für das Evangelium wie den Glauben beansprucht wird, mag heute freilich verwundern und Fragen hervorrufen. Sie verlangt Erläuterung. Zwei Reminiszenzen dienen dazu als Ausgangspunkt.

¹ Christoph Theobald, Evangelium und Kirche, in: Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012, 110–138, hier 114.

² Theobald spricht von einer „démésure“; vgl. L'Évangile et l'Église, in: ders. / Philippe Bacq (Hg.), Passeurs d'Évangile. Autour d'une pastorale d'engendrement, Brüssel u. a. 2008, 17–40, hier 25.

³ Vgl. Theobald, Evangelium und Kirche (s. Anm. 1), 121.

1.1 Ein soziales Universum, das ausschließlich christlich ist?

Die erste Reminiszenz führt zurück in die Zeit Kaiser Konstantins, näherhin in die Vorstellungswelt der Christen an der Wende vom dritten zum vierten Jahrhundert. Sie betrifft ihr Selbstverständnis als einer damals bereits ansehnlichen und weiter wachsenden religiösen Gemeinschaft, die im römischen Imperium und inmitten ihrer paganen Umwelt nichtsdestoweniger eine Minderheit von vielleicht 10 % darstellte.⁴

Peter Brown schreibt dazu in seiner Untersuchung über den Aufstieg des Christentums und den Untergang des römischen Weltreiches:

„Wenn sie [die Christen an der Wende vom dritten zum vierten Jahrhundert] in die Zukunft schauten, konnten sie sich noch nicht vorstellen, dass das Christentum zu einer Mehrheitsreligion werden könnte. Zwar hatten sie von jeher behauptet, dass das Christentum eine ‚universelle‘ Religion sei, aber mit universell meinten sie, dass jeder überall Christ werden könne. Sie waren stolz darauf, dass man inzwischen überall Christen finden konnte. Dies bedeutete jedoch nicht, dass sie tatsächlich erwarteten, dass jeder überall Christ werden würde. Oder in Claire Sotinel's Worten: Die Christen dieser Zeit konnten sich ‚ein Christentum vorstellen, das in allen Teilen eines [gesellschaftlichen] Universums anwesend war, aber kein soziales Universum, das ausschließlich christlich war‘. Diese Vorstellung kam erst später. Aber sie kam.“⁵

Die Vorstellung von einem sozialen Universum, das ausschließlich christlich ist, kam und hat das lateinische, das westliche europäische Christentum und dessen Pastoral- wie auch Missionsgeschichte nachhaltig geprägt.⁶ Für die gesamte Christenheit gilt dies nicht; und faktisch ist selbst Europa niemals *ausschließlich* christlich gewesen. Mit der Idee eines christlichen Volkes, eines christlichen Staates oder einer christlichen Gesellschaft verband sich deshalb immer auch die Praxis, Angehörigen anderer Religionen beziehungsweise religiös dissidenten und indifferenten oder areligiösen Menschen feindlich zu begegnen. Wenn sie nicht sogar verfolgt und vertrieben, zur Konversion gezwungen oder gar getötet wurden, blieben ihnen grundlegende Rechte verwehrt. Zuflucht fanden sie selten. Nicht zuletzt jüdische Menschen haben dies durch die Jahrhunderte im „christlichen“ Europa erleiden müssen. Der jüdische Philosoph Emmanuel Levinas (1906–

⁴ Vgl. Christoph Marksches, Von der Mitte des 2. bis zum Ende des 3. Jahrhunderts, in: Bernd Möller (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Mittelalter, Darmstadt 2006, 59–98, hier 60. Marksches veranschlagt den Anteil der Christen an der Reichsbevölkerung für das Ende des 3. Jahrhunderts auf etwa 6 von 60 Millionen.

⁵ Peter Brown, Der Schatz im Himmel. Der Aufstieg des Christentums und der Untergang des römischen Reichs, Stuttgart 2017, 77 [Originalausgabe: Through the Eye of a Needle. Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350–550 AD, Princeton 2012]. – Das Zitat von Claire Sotinel ist ihrem Beitrag: La sphère profane dans l'espace urbain, in: dies. / Éric Rebillard (Hg.), Collection de l'École française de Rome 248, Rome 2010, 319–349, hier 344, entnommen. In diesem Zitat stammt die Hinzufügung in eckiger Klammer von Peter Brown selbst.

⁶ Vgl. Jan-Heiner Tüch, Extra ecclesiam nulla salus. Das Modell der gestuften Kirchengemeinschaft und seine dialogischen Potentiale, in: ders. (Hg.), Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg/Br. 2013, 262–290, hier 266–280.